

Ob als junger Wilder in den späten Jahren der Weimarer Republik oder als kritischer Autor im Nachkriegsdeutschland: Günther Weisenborn hat immer wieder klar Stellung bezogen. Die Erinnerung an den Widerstand gegen die Nationalsozialisten war ihm ebenso wichtig wie das Warnen vor einem Wiedererstarken des Faschismus in der jungen Bundesrepublik, in der er sich immer wieder den Anfeindungen der Rechten ausgesetzt sah. Heute ist vieles von dem, was er geschrieben hat, in Vergessenheit geraten – oder noch gar nicht veröffentlicht worden. Aus dem Werk und dem umfangreichen Nachlass Weisenborns hat Carsten Ramm Gedichte, Songs, Erzählungen und Essays, auch bisher unveröffentlichte Texte, zu einem Lesebuch zusammengestellt, das den Autor wiederentdeckt und im Kontext seiner Zeit vorstellt.

Günther Weisenborn, geboren 1902 in Velbert, arbeitete als Schriftsteller und Dramatiker. 1945 von der Roten Armee aus der Haft befreit, war er Mitherausgeber der Satirezeitschrift »Ulenspiegel« und Mitbegründer des Berliner Hebbeltheaters, wo 1946 sein Stück »Die Illegalen« uraufgeführt wird. Im PEN-Zentrum und in der Berliner Akademie der Künste engagierte sich Weisenborn für die Zusammenarbeit von ost- und westdeutschen Autoren. Seine Texte waren geprägt von kompromisslosem Antifaschismus und Protest gegen Wiederbewaffnung und atomare Aufrüstung. 1969 starb Weisenborn in Berlin, sein Todestag jährt sich am 26. März 2019 zum fünfzigsten Mal.

Carsten Ramm, geboren 1958 in Hannover, ist Regisseur, Dramaturg und seit 1998 Intendant der Badischen Landesbühne Bruchsal, wo im September 2019 seine Günther-Weisenborn-Collage »Der Illegale« zur Uraufführung kommt. Im Verbrecher Verlag gab er bereits Hans Schweikarts Filmerzählung »Es wird schon nicht so schlimm!« heraus.

Günther Weisenborn

BIST DU EIN MENSCH, SO BIST DU AUCH VERLETZLICH

Ein Lesebuch

Herausgegeben von Carsten Ramm

VERBRECHER VERLAG

Der Verlag und der Herausgeber danken dem Freundeskreis
Badische Landesbühne für die Förderung des Buches.



1. Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2019
www.verbrecherverlag.de

© Verbrecher Verlag 2019
Illustration: Christine Ramm
Satz: Saskia Kraft
Druck und Bindung: CPI Clausen & Bosse, Leck
ISBN: 978-3-95732-377-4
Printed in Germany

Der Verlag dankt Kyra Becht und Max Dornemann.

I. AUSKUNFT

- 11 1917
15 Auskunft in eigener Sache

II. REVUE

- 25 Strophe für Rebellen
26 Maschinensong
27 Das ist das Lied mit »Ach so«
29 [Straße frei in das Barbarental!]
31 S.O.S.-Choral
33 [Lied der Gloria]
35 Lied vom Kriege
36 Choral vom weißen Käse
38 Ballade von einem der auszog, das Gruseln zu lernen
41 [Den Himmel hat ein Krieg besetzt]
42 Abendchoral

III. DER ILLEGALE

- 45 Von der eignen Haut
47 An die Freunde
48 Erscheinung
49 Leben der Illegalen
50 Ballade vom verratenen Zimmermann
53 Harro und Libertas
58 Das Lied der Illegalen
59 [Wer hilft dir?]
60 [Bist du ein Mensch, so bist du auch verletztlich]
62 Es gab eine deutsche Widerstandsbewegung

68	Die Gruppe
75	Siebenundsiebzig Männer
77	Mit Brecht im Gestapo-Keller
80	Gewissen gegen Paragraphen
86	Lied von der Vergesslichkeit

IV. MELANCHOLIE

91	Flaschenpost
93	[Der Mensch hat nichts zu lachen]
94	Melancholie
95	Nachtgesang
96	[Ach, gelernte liebe Zärtlichkeiten]
97	Und du bleibst stehn vor Erschrecken
98	Drei Additionen
103	Regenlied
105	Wolkenlied
107	Lied von den Türen
109	Desperates Schlaflied
110	Lied im Zorn
111	Lasst uns Steine säen
114	Bitte um Mitternacht
117	Lied vom Geschrei

V. HEIMKEHR

121	Als die Stadt schwieg
124	Heimkehr nach Berlin
126	Eine Stadt namens Dresden
130	Von der Stadt Berlin

132	Das war Berlin
138	Begegnung am Abend
146	Die Nationen Europas

VI. WAHRHAFTIGKEIT

151	Mit Brecht in Zürich
154	Salut an Hemingway
156	Nachwort zu Brechts Tod
161	Auf den Tod eines Dichters
171	Von der Wahrhaftigkeit des Realismus
177	Er kam nachts

VII. KIOSK

187	Kiosk
189	Notiz vom Lachen
192	Ballade vom Aquavit
193	Die Galionsfigur
195	Bei Betrachtung dreier Bilder
198	Die Thunfische von Bakar
200	Ein Tiefseetaucher
204	Über die Muße

VIII. VON DEN WAFFEN

213	Von den Waffen
214	Mekong-Ballade
215	Der Interessent
216	Die Ballade vom Bikini-Fisch

218 Das Lied vom Lehrer Leid
219 Tag X
222 [Die geistige Vorbereitung auf den nächsten Krieg]
224 [Dreierlei Kriege sinds]

IX. ZUKUNFT

227 [Ach, mit Hass und Eisen]
228 Lied von der Freiheit
230 Besuch in der Sternwarte
234 Von den Völkern der Erde
236 Der Choral von der Vernunft
238 Begegnung mit M_r
243 Lied von den Kommenden
245 Lied von der Zukunft

X. EPILOG

249 Theresienstadt
250 [Schlusschor]
252 Die Fehler des seligen GW

255 Editorische Notiz
257 Anmerkungen

I. AUSKUNFT

1917

Als ich fünfzehn war, hatte ich ein Erlebnis, das sich mir einprägte.

Wir hatten, wie so oft, am Rheinufer gelegen, gelacht und geschwommen, die ganze Bande, Mädchen auch. Wir waren über den Rhein geschwommen und hatten uns an die Schleppzüge angehängt, um stromaufwärts mitgezogen zu werden. Mancher Fischer lachte über uns, aber es gab auch andere. Sie schickten ihren kleinen Hund, der uns aufgeregt anbellte und manchmal verjagte. Später lagen wir im Gras, trocken, frisch und lachten. Besonders hell lachte eine Paula, die auch am besten Lieder sang. Manchmal sang sie mit ihrer Oberstimme über die andern hin, dass ich mir wünschte, sie sänge jeden Tag.

Abends fuhr ich im Dunkeln allein mit dem Fahrrad in unsere Kleinstadt zurück. Ich nahm mir vor, Paula wiederzusehen. Es gab nur eine Schwierigkeit, wo Paula erschien, da war auch Albert zu sehen. Aber dann geschah's.

Da ich nicht auf den Weg geachtet hatte, stürzte ich in den Fluss Dhünn und lag einen Augenblick wie betäubt im Wasser. Ich begriff zum ersten Mal und sofort, dass man einen Fehler begehen kann, den man einfach nicht mehr für möglich gehalten hätte. Da war er. Ich fuhr mit dem Fahrrad nachdenklich nach Hause. Irgendwo war Krieg, morgens in der Schule tauschten wir wählerisch wie Feinschmecker die Bombensplitter.

Als ich fünfzehn war, brach der siegreiche Weltkrieg langsam zusammen. Giftgas lag in der Luft. In Russland kamen Arbeiter und Bauern an die Macht, und bei uns begann der Hunger. Und der Kaiser, über den wir so viele Lieder gesungen hatten, war geflohen. In diesen Tagen brach unsere Welt zusammen. Nichts stimmte mehr. Wenig später sah ich die Westfront, eine deutsche Armee über die Rheinbrücken zurückfluten, grau, elend, manche mit Blumen, manche mit blutigen Verbänden, mit roten Armbinden, Mädchen auf den Kanonen reitend, singend: »In der

Heimat ... in der Heimat ...«, humpelnd, ohne Waffen, mit Wanderstäben und Krücken. Die Lesebücher stimmten nicht. Dies war wahr! Aber was für eine Lektion? Welcher Jugendliche hatte schon eine ganze Armee vor dem Feind davonmarschieren gesehen, welche elenden Uniformen, welche armen Gesichter. Hier kam die Front nach Hause.

Abends hatten wir Einquartierung, ein Leutnant und drei Mann, die sofort in die Kneipe gingen. Mein Vater spielte mit dem Leutnant Schach. Sie sprachen wenig und tranken, denn der Leutnant war sehr traurig, wie ich bemerkte. Sie waren der Rest einer Kompanie.

Und dann kam der Feind. Unsere kleine Stadt am Rhein hatte alle Türen und Fenster geschlossen. Kein Mensch war gegen Abend auf den Straßen. Nur wir Schüler schlichen durch die Gärten, und dann sahen wir ihn, den Feind. Oben am Ende der Hauptstraße erschienen federnd etwa acht Reiter mit schiefen, flachen Stahlhelmen, trabend, sich im Sattel wiegend, Maschinenpistolen unterm Arm, schussbereit. Sie kamen gelassen die Straße heruntergetrabt, genau die Fenster und Dächer mustertend, graugelb, martialisch. Die Pferdehufe klapperten wie fallende Regentropfen auf ein Dach. Kein Wort fiel, kein Befehl.

Wir sahen sie, die gelassenen Sieger der einzigen Weltmacht, die es damals gab. Wir hielten uns verborgen und waren immer noch ein jugendlicher Rest von Feind.

Dann kamen andere Reiter, und dann eine rollende Einheit, und schließlich waren wir besetztes Gebiet mit britischen Fahnen, die im Herbstwind wehten.

Wir hungerten noch erbärmlich. Aber von den Vorräten der Sieger wurde Fett und Fleisch verteilt. Ich sah zum ersten Mal Bananen. Dies Leben gefiel uns, und die Sieger waren gar nicht so, merkten wir erstaunt.

Dazu kam die freudige Überraschung, dass unser Gymnasium geschlossen war. Als wir uns eines Vormittags dort trafen, kam mir mein Freund Erich strahlend entgegen und schrie: »Mensch! Die Penne ist zu!«

Er rannte mit mir zurück, denn eine ganze Heerschar Inder war dort einquartiert worden, dunkle Gesichter, Gurkhas, wie andere Schüler

murmelten. Diese dunkelhäutigen, frierenden Soldaten machten uns deutlicher klar als jede Unterrichtsstunde, dass Großbritannien damals eine Weltmacht war. Wir drangen bis in einen Flur vor und zeigten den Soldaten den Knopf der Schulglocke. Und nun war es ergötzlich, zu sehen, welche Freude die Inder daran fanden, auf den Schulknopf zu drücken, so dass es durch alle Flure hallte. Immer neue Soldaten sammelten sich um den Knopf und alle wollten den verdammten Lärm der Schulglocke ausprobieren. Sie unterhielten sich lange in ihrer sonderbaren Sprache über den Sinn der Glocke, bis wir ihnen deren Folgen vorspielten. Wir nahmen eine Mappe in die Hand und eilten ernst und bekümmert in eine Klasse. Wir setzten uns gehorsam und hoben den Finger. Dann läutete die Glocke wieder und wir sprangen auf und kamen vergnügt herausgerannt. Die Gurkhas lachten und wir lachten. Aber ehe wir alle das Spiel fortsetzen wollten, kam ein Sergeant und wies uns hinaus. Als wir gingen, hörten wir noch lange die Schulglocke.

Ein Gott mit Krone war geflohen. Eine deutsche Armee hatten wir auf dem Rückzug erlebt, armselig wie nie. Für fünf Mark hatten wir ein lahmes Pferd gekauft. Vermutet irgendjemand, dass wir noch ein Wort von Generälen und Ministern glaubten, die Hunderttausende kleine Leute kaputttschießen ließen und dann flink machten, dass sie ins Ausland kamen? Gehorsam? Wir waren frisch geborene Deutsche, für die diese deutsche Welt ein Narrenhaus war, ein Kral mit Schamanen, Götzen und Weihrauch-Clowns. Wir hatten die Verlierer gesehen, unsere alte Welt, und die Sieger, eine fremde Welt, und die Gurkhas, die sich für die Schulglocke interessierten. Wir gingen in die furchtbaren Hungerjahre. So viel lernten wir, dass Menschen nie wieder einen Krieg anfangen dürften, oder sie wären keine Menschen mehr.

Und dann zog eines Morgens eine Flut von singenden Kolonnen über die Hauptstraße, ihr voraus drei Matrosen von der Kriegsmarine, sie trugen rote Fahnen. Es war Revolution in Deutschland. Erschrocken hörten wir, wie die Menschenmassen die »Internationale« sangen.

Das war neu, das war aufregend.

Wir fragten sofort, sind die für einen Krieg? Nein. Viele nicht. Damals ... Das beruhigte uns. Für uns gab es nur noch einen Wert: Politiker, die nicht nur vom Frieden redeten, sondern sofort abrüsteten.

Die Demonstranten verschwanden bald wieder, denn sie zerstritten sich, und die Generäle kehrten zurück.

Wir wussten damals noch nicht, dass eine deutsche Regierung zehn Jahre später schon wieder aufrüstete und rund zwanzig Jahre später schon wieder einen Krieg anfang. Aber wir hatten eines begriffen, der Frieden ist kein Traum, sondern eine direkte Notwehr. Das lernten wir später.

Auskunft in eigener Sache

Verschiedenen Briefen und Anfragen entnehme ich, dass über meine politische Haltung mancherorts gewisse Unklarheiten bestehen, besonders über meine Beziehungen zur DDR.

Ich bin der Meinung, dass man darüber sprechen soll, und genau. Darum gebe ich hiermit Auskunft, und diese Auskunft ist privater Art.

Meine Beziehungen nach drüben sind erstens literarische, d.h. drüben sind Bücher von mir gedruckt worden (wie in elf anderen Ländern auch) und Stücke von mir werden in Ostdeutschland gespielt (wie in anderen Ländern auch: USA, England, Holland, Belgien, Japan, CSR, Jugoslawien). Außer mir ist es eine große Anzahl von westdeutschen Autoren, die drüben gedruckt oder gespielt werden, z. B. Heinrich Böll, Wolfgang Koeppen, Albrecht Goes, Bernard von Brentano, Remarque, Zuckmayer, H. H. Jahn, Erich Kästner, Ruth Schaumann, Hermann Hesse, Thomas Mann, Döblin und viele andere.

Werden alle meine Arbeiten drüben veröffentlicht?

Nein. Gewisse Stücke von mir werden nie in Ostdeutschland gespielt werden, gewisse Bücher werden nicht gedruckt. Im Übrigen wurden alle meine Arbeiten stets zuerst in der Bundesrepublik veröffentlicht.

Der Aufbau-Verlag hatte z. B. vor einem Jahr etwa in seinen gedruckten Prospekten meine beiden Bücher: »Der 3. Blick« und »Auf Sand gebaut« angekündigt, nachdem der Desch-Verlag mit ihm einen Lizenzvertrag abgeschlossen hatte. Kurz vor der Veröffentlichung des Berliner Romans »Der 3. Blick« – er war schon gesetzt! – schlug mir der Verlag gewisse, nicht sehr umfangreiche Textänderungen vor, die ich ablehnte. Es kam zu einem Konflikt. Ich verweigerte die Druckerlaubnis für beide Bücher und löste den Vertrag. Inzwischen bekam ich Bedenken, den Bonn-Roman »Auf Sand gebaut« überhaupt in der DDR erscheinen zu lassen, da es sich hier um die literarische Kritik eines

westdeutschen Schriftstellers an westdeutschen Zuständen handelt, die nicht in die DDR gehört.

Sie mögen daraus ersehen, dass ich im ersten Fall die literarische Freiheit in der Tat und energisch verteidigte, am zweiten Fall, dass ich als Autor verantwortungsbewusst zu handeln suche, auch unter materiellen Verlusten.

Im Übrigen bin ich der Meinung, dass meine Stücke überall, auch in der Hölle gespielt werden sollten, da ich glaube, dass sie eine humane und freiheitliche Wirkung auf die Öffentlichkeit ausüben, auch auf die westdeutsche Öffentlichkeit, wenn die Theater sie öfter spielen würden. Dass meine Stücke diese Wirkung haben, ist ihnen tausendfach durch die internationale Presse bestätigt worden und sie sind in Ostdeutschland nie anders gespielt worden als in Westdeutschland oder in anderen Ländern.

Meine zweite Beziehung besteht in einigen privaten Bindungen zu echten Freunden, die politisch bedeutungslos sind.

Meine dritte Beziehung ist die korrespondierende Mitgliedschaft zur »Akademie der Künste« in Ost-Berlin. Außer mir sind es Piscator, H. H. Jahn, Erich Engel, Marcel Marceau, Leonhard Frank, Jean Vilar, Frans Masereel, Picasso, Diego de Rivera, Giorgio Strehler, Otto Pankok. Die korrespondierende Mitgliedschaft kostet weder Sitzungen, noch bringt sie Geld ein, sie ist eine reine Papierangelegenheit, die mir aber gewisse Möglichkeiten gibt.

So habe ich z. B. in der Harich-Angelegenheit einen ausführlichen Brief an Ministerpräsident Grotewohl geschrieben, der wie ich hoffe, eine positive Wirkung gehabt hat. Weitere Briefe werden von Fall zu Fall folgen. Auch in anderen Fällen habe ich mich für Verhaftete eingesetzt. Das ist nämlich möglich, und ich halte das für im eigentlichen Sinn Notwendiger als das sterile Boykottsystem der kalten Kriegerei mit seinem politischen Null-Ouvert.

Dies wären die Beziehungen zum Osten. Im Übrigen bin ich ein völlig unabhängiger und freier Schriftsteller, keiner Gruppe oder keiner Partei dienstbar als eigenen Ideen. Meine Partei ist die Kultur. Das habe ich mir bitter erkämpft und zwar unter großen Schwierigkeiten.

Wenn ich von Freiheit und Verantwortung spreche, so ist das nicht leeres Gerede. Mein Lebenslauf bietet Beweise dafür, dass ich sie zu verteidigen weiß:

Ich unterstützte nie in irgendeiner Weise das Hitlersystem.

Ich schloss mich 1937, als der Nazismus auf der Höhe seiner Macht stand, und ich aus den USA zurückkehrte, einer Widerstandsgruppe an und arbeitete fünf Jahre lang aktiv in dieser Gruppe. Ich hoffe, der Leser weiß, was das bedeutet?

1942 wurde ich verhaftet und wegen »Vorbereitung zum Hochverrat« (und nicht wegen Landesverrats!) angeklagt. Ein Nazi, der heute eine bedeutende Rolle spielt und eine große Pension bezieht, beantragte die Todesstrafe gegen mich. Das Gericht verurteilte mich zu drei Jahren Zuchthaus.

Ich habe drei Jahre schärfstes Zuchthaus hinter mir. Ich hoffe, man weiß, was das heißt.

Als ich befreit wurde, schrieb ich im »Memorial«, das 1946 erschien: »Es ist ein billiger Trost, dass nun in diese selben Zellen jene Männer kommen, die so schrecklich redeten und handelten und in deren Auftrag unsere Kameraden getötet wurden ... Angesichts der ergreifenden Größe dieses Wechsels wäre jedes Gefühl von Rache falsch am Platz. Was ihnen gebührt, soll im Bereich des Menschlichen bleiben, es soll Gerechtigkeit sein. Das ist unsere Meinung ...« Mit dieser Mäßigung schrieb ich damals, als ich auf das Äußerste erregt war von meinen Erfahrungen mit den Übeltätern, inmitten der alliierten und deutschen Vergeltungssucht und im Vollgefühl des vermeintlichen Sieges über das KZ-System.

1948 gab ich eine US-Lizenz für die Zeitschrift »Ulenspiegel« freiwillig zurück, als die US-Besatzungsbehörde von mir kalten Krieg verlangte. Das heißt, ein Mann, der im Krieg alles außer einem Köfferchen verloren hatte, gab eine Einnahme von DM 2000.- monatlich auf. Eine sowjetische Lizenz mit dem dreifachen Ertrag, die mir darauf sofort angeboten wurde, lehnte ich gleichfalls ab.

Heute gilt es aufzustehen gegen die heimlichen Denunzianten, die alles, was »links« ist verleumden. Wer sich gegen die Nazis zur Wehr